

Werk

Titel: Chronik

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1887

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0008|log41

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de



2. CHRONIK.

I. WEIMARISCHE GOETHE-AUSGABE.

Im Auftrag Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Grossherzogin Sophie von Sachsen wird eine monumentale, auch die Tagebücher und Briefe umfassende Ausgabe von Goethes sämtlichen Werken, der eine dreibändige Biographie folgen soll, veranstaltet. Für diesen Zweck müssen die neu erschlossenen Schätze des Goethe-Archivs durch die in öffentlichen und privaten Sammlungen weitverstreuten Handschriften ergänzt werden. Alle, in deren Besitz oder Obhut sich Goethesche oder auf Goethe bezügliche Blätter, sowie bisher unbekannte Drucke befinden, werden dringend gebeten, dem grossen Unternehmen solche unentbehrliche Hilfsquellen zu eröffnen und zugleich mit dem möglichst genauen Nachweis auch die Bedingungen für die Benutzung freundlichst »An das Goethe-Archiv in Weimar« einzusenden. In der Ausgabe soll über die Herkunft und Beschaffenheit jedes einzelnen zugänglichen Manuscriptes oder Druckes Rechenschaft abgelegt werden.

Weimar und Berlin, Juni 1886.

G. VON LOEPER. W. SCHERER.
ERICH SCHMIDT.

II. Zur Erinnerung an Friedrich Johannes Frommann.

Am 6. Juni des vergangenen Jahres starb zu Jena der Buchhändler Friedrich Johannes Frommann; mit ihm ist wohl der letzte der Veteranen heimgegangen, die von ihrer Kindheit an bis in das Mannesalter hinein mit Goethe persönlich zu verkehren das Glück gehabt.

Nicht ohne Bedenken bin ich der Aufforderung, für das Goethe-Jahrbuch einen Nekrolog zu verfassen nachgekommen; denn ist es für einen so nahen Angehörigen überhaupt schwer, eine unparteiische und auch für solche, deren Urtheil nicht durch persönliche Freundschaft im Voraus gewonnen ist, geniessbare Charakteristik zu liefern; so kommt hier als erschwerender Umstand noch die Erwägung hinzu, dass die Beziehungen Goethes zu Frommann und seinen Eltern bereits im »Frommannschen Haus« geschildert sind und somit für die Leser des Goethe-Jahrbuchs ein Hauptgrund des Interesses an den nachfolgenden Erinnerungen wegfallen dürfte. Andererseits mochte ich mir die Gelegenheit nicht entgehen lassen, das Andenken meines verstorbenen Vaters in den mächtigen Schutz des Namens zu stellen, dessen Träger dereinst zu Lebzeiten der Betheiligten durch seine langjährige Freundschaft, wenn dieser stolze Ausdruck erlaubt ist, das hellste Licht auf das Haus meiner Väter geworfen hat. Und so möge denn, was ich aus hinterlassenen Tagebüchern, Briefen, biographischen Aufzeichnungen und persönlicher Erinnerung mitzutheilen weiss, dem Wohlwollen der Leser des Jahrbuchs empfohlen sein.

Von den oben S. 144 ff. mitgetheilten Briefen Goethes an Frommanns Vater, »angesehenen Druckherrn in Jena«, aus den Jahren 1816—1824, sind, wie schon der geschäftliche Inhalt mit sich bringt, nur die Unterschrift und einige Correkturen von Goethes eigener Hand; in Beziehung auf die Kenntniss seiner Behandlung geschäftlicher Dinge, sowie als einer von den unzähligen Beweisen seiner menschenfreundlichen Gesinnung, die wieder und wieder zu äussern er selbst bei den alltäglichsten Veranlassungen nicht müde wird, mögen auch diese Briefe vielleicht für manchen Leser nicht ohne Bedeutung sein.

Die im Frommannschen Haus (2. Aufl., Jena 1872) bereits abgedruckten, theils eigenhändigen, theils diktirten Briefe umfassen die Zeit von 1806—1831; auf Druckereiangelegenheiten beziehen sich darunter nur zwei kurze Notizen aus dem unten fehlenden Jahrgang von 1819, wo von Goethes Gedichten zum Festzug für die Kaiserin von Russland und einmal von seiner Morphologie die Rede ist.

Am 9. August 1797 wurde F. J. Frommann in Züllichau als Sohn des Besitzers der dortigen Weisenhausbuchhandlung

und seiner Frau Johanna, geb. Wesselhöft aus Hamburg, als Enkel des Erwerbers jener Buchhandlung und Urenkel des ersten Buchhändlers der Familie geboren. Dass er ein Kind des verflossenen Säkulums sei, ist ihm manchmal mit feindseliger Anspielung auf veraltete Lebensanschauungen und Gewohnheiten vorgeworfen worden; er selbst rühmte sich gern dieser Zugehörigkeit zum grossen Jahrhundert unserer Literatur. Schon 1798 siedelte sein Vater nach Jena über, um dem Mittelpunkt des geistigen Lebens jener Zeit näher zu sein; geschäftlich war dieser Entschluss nur vorübergehend von glücklichem Erfolg; auf die Dauer aber verdankte die Familie ihm die persönliche Beziehung zu einer grossen Reihe bedeutender Männer vor allem zu Goethe. Darüber, wie über das Verhältniss vieler Anderer zu seinen Eltern hat Frommann in der eben angeführten Schrift selbst berichtet. Dort findet sich auch eine von seiner Mutter verfasste Schilderung des bedeutendsten Ereignisses seiner Knabenzeit, der Schlacht von Jena. Wenn der Neunjährige die Grösse des Unglücks auch mehr mittelbar aus dem Anblick seiner besorgten Eltern erschloss als mit vollem Bewusstsein erlebte, so erhielt sich doch die Erinnerung an die Schreckenstage lange lebendig in ihm und in einem vom 14. Oktober 1821 datirten Briefe schreibt er aus Frankfurt an seinen Vater: »Der 14te Oktober lässt sich jetzt ertragen, wo der 18te sobald darauf folgt«. Der Tag von Leipzig wurde, wie in der Stadt Jena und im Weimarischen Lande überhaupt, so auch im Frommannschen Hause als Festtag begangen und nur ungerne sah ihn Frommann später durch die Sedanfeier mit ihrem officielleren Gepräge verdrängt.

Auch die kurzlebigen Hoffnungen, die 1809 der ohne russische Hülfe errungene Sieg von Aspern und der Freiheitskampf der Tiroler erweckte, grub sich tief in seinem Herzen ein, und gern erzählte er später davon, wie er und seine Spielkameraden mit Bohnenstangen bewaffnet, im selbstverfertigten Tschakko unter dem aus Goldpapier hergestellten Zeichen E. C. (Erzherzog Carl) am Landgrafenberg ungefährliche Manöver ausgeführt.

Auch gegen die eigenen Hausgenossen scheint sich zuweilen seine kriegerische Stimmung gerichtet zu haben. So berichtet er von Minna Herzlieb, die mit ihm und seiner 1800 geborenen Schwester Allwina im elterlichen Hause erzogen wurde: »In der Periode bis 1809 konnte ich mich mit ihr nicht immer vertragen. Sie neckte gern und machte mir etwas weiss, worüber meine Wahrheitsliebe ergrimmt. Einmal verfolgte ich sie in meinem Jähzorn mit einem Fahnenstiel in der Hand die Treppe hinunter bis an die Küchenthür, die

sie hinter sich zuschlug«. Als Goethe im Jahre 1807 eine wärmere Theilnahme für die aufblühende 18jährige Pflegeschwester zu zeigen begann, so erregte diese später soviel besprochene Episode bei dem ahnungslosen Knaben ein sehr geringes Interesse; er fühlte sich gelangweilt durch Minnas häufige Recitation der Verse: »Die Sterne, die begehrt man nicht, man freut sich ihrer Pracht«.

Von verschiedenen Reisen, die seine Eltern während seiner Kinderzeit mit ihm unternahmen, sollte eine 1810 nach Dresden gerichtete für sein späteres Leben von Bedeutung werden. Man wollte ihn dort wegen früh verrathener Spuren von Zeichentalent auf die Probe stellen, ob er Beruf zur Malerei hätte; aber die Meisterwerke der Italiener, selbst die Sixtina liessen den 13jährigen Künstler kalt, und er kopirte in seiner Brieftasche Wouwermannsche Pferde. So waren seine Eltern darüber beruhigt, dass sie kein Verbrechen an der Kunst begingen, wenn sie ihn einen praktischen Beruf ergreifen liessen.

Den ersten Unterricht im Zeichnen, sowie in den Elementarfächern Schreiben, Lesen, Rechnen, später auch in der französischen und englischen Sprache erhielt Frommann von seiner Mutter; dann wurde des Lateinischen wegen ein Hauslehrer, Christian Geissler, angenommen, dem sein Schüler nachrühmt, dass er kein Freund der spielenden Lehrmethode gewesen sei; auch die neuerdings zur Modesache gewordene Angst vor Überbürdung der Jugend scheint ihn nicht gedrückt zu haben; denn Frommann erzählt, er habe in der Geographiestunde alle 108 Departements des französischen Kaiserreichs sammt ihren Hauptstädten und deren Einwohnerzahl auswendig lernen müssen. Dabei erhielt er das Lob, dass er ein guter Lernjunge gewesen sei.

Im Jahre 1812 bezog Frommann das Gymnasium zu Gotha, das damals für eines der besten in Deutschland galt. Mehrere der dortigen Lehrer waren Autoren seines Vaters und der Generalsuperintendent Löffler ein langjähriger Freund desselben; eine Enkelin desselben, Tochter von Herders Amtsgenossen, Oberconsistorialrath Günther in Weimar, hat Frommann später geheirathet.

Eine hinterlassene Schilderung seiner Lehrer ist für Frommanns jugendliche Beobachtungsgabe charakteristisch. Dem Direktor Döring wird nachgesagt, dass er unter den Lehrern ein gutes Verhältniss zu erhalten verstanden, dagegen in der Achtung der Schüler durch Parteilichkeit für die Söhne vornehmer und reicher Eltern sich geschadet habe. Daher konnte Frommann lange nicht über zwei vor ihm sitzende Kameraden, seine »adlichen Pflöcke«, hinaus kommen. Von dem Mathematiker *Kries* heisst es: Er machte es wie die meisten Mathe-

matiker, liess die unmathematischen Köpfe und faulen links liegen und begnügte sich die zu fördern, die aus Lust oder Gewissenhaftigkeit sich Mühe gaben. Diesen gab er wöchentlich eine Stunde gratis. *Uckert*, der bekannte Historiker, hatte etwas Vornehmes, als hielte er sich eigentlich zu gut für sein Amt, und war nicht beliebt, aber geachtet, durch sein schneidiges Urtheil auch gefürchtet.

Trocken, aber von unerschütterlicher Ruhe und Unparteilichkeit elendete der alte *Kaltwasser* seine Schüler 1½ Jahre durch die gründliche Erklärung des 2. Buches von Herodot, der Beschreibung Egyptens, während der jugendliche, poetisch erregbare *Schöler* die traurige Nothwendigkeit grammatischer Übungen durch eine bilderreiche Sprache zu verstüssen trachtete; z. B: »den Aoristus müssen Sie sich denken wie einen Schmetterling, der im Raume der Zeit herumfliegt und sich hie und da auf die Blume der Gelegenheit setzt«.

Vom französischen Unterricht des Professor Dufresne wurde Frommann auf den Wunsch seines Vaters dispensirt, damit er nicht sehen solle, wie ein Lehrer von seinen Schülern geuzt werde. Natürlich erfuhr er trotzdem, dass regelmäßig beim ersten Glockenschlag Einer aufstand und meldete: »Herr Professor, es hat geschlagen«, worauf dann die ebenso regelmäßige Antwort erfolgte: »Ick abs geöört!« Bei diesem unglücklichen Opfer jugendlichen Übermuthes hatte er später Privatstunden, konnte sich aber lange nicht zum Französischsprechen entschliessen, bis ihm das Jahr 1813 die Zunge löste bei der häufig erörterten Streitfrage, ob die Franzosen oder die Deutschen siegen würden. Die Disputation schloss jedesmal mit der Phrase: *Nous verrons*. Nach der Schlacht bei Leipzig wurde Dufresne in Folge eines ungerechten Verdachtes der Spionage vertrieben und von seinen Schülern eine Strecke geleitet, wobei die letzteren es nicht über das Herz zu bringen vermochten, von ihm mit den beabsichtigten Worten zu scheiden: *Nous avons vu*.

Unter den Mitschülern, die im späteren Leben mit Frommann in Verbindung blieben, werden Scheidler, der Mitbegründer der Jenaischen Burschenschaft, und Freiherr Hermann v. Rotenhan genannt, welchem letzteren Frommann noch in seinen letzten Lebensjahren ein biographisches Freundschafts-Denkmal gestiftet hat.

Ausser den gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen lernte er mit einigen Selektanern bei *Uckert* auch Italienisch und freute sich bald ohne Schwierigkeit den Tasso lesen zu können. Sein Lieblingsfach aber war das Griechische, dem er weit über die Schulzeit hinaus treu blieb; als Berliner Student legte er durch das Studium der grossen griechischen Historiker,

die er an Wintermorgen in der kleinen Tauchnitzschen Ausgabe las, den Grund zur späteren Schwäche seiner Augen, und noch im sechsten Jahrzehnt seines Lebens war er immer bereit, den ihn consultirenden Söhnen bei der Präparation zu Herodot oder Livius vom Ladenstuhl herab seinen Beistand zu leisten.

Als er im Jahre 1823 bei seinem alten Lehrer Geissler in Wien seine Briefe aus der Schülerzeit wiederfand, äussert er sich darüber: »Es ist doch eine sonderbare Empfindung, wenn man sich so vom Kinde zum Schulfuchs, zum Studenten und endlich zum Geschäftsmann heranwachsen sieht. Am merkwürdigsten ist mir die Selektanerweisheit erschienen, mit welcher Sicherheit und Abgeschlossenheit man das Leben und seine Umgebung betrachtet, wie vornehm man abspricht, wie kleinlich aber doch dabei der Schulehrgeiz überall durchblickt; von einem Wahne hätten mich diese meine schriftlichen Bekenntnisse heilen können, wenn es nicht schon früher geschehen wäre, nämlich, dass ich auf der Schule ganz besondere Anlagen entwickelt und zu grossen Hoffnungen Raum gegeben. Es ist ziemlich gewöhnliche Selektanerweisheit darin, und wer steht mir dafür, wie ich nach weiteren zehn Jahren über den jetzigen Fr. Frommann denken werde«.

Im Jahre 1813 erlitt der Unterricht durch die patriotische Aufregung, den Durchzug der flüchtigen Franzosen und der nachsetzenden Verbündeten manche willkommene Unterbrechung. Ostern 1815 kehrte Frommann nach Beendigung des Gymnasialkursus in das Vaterhaus zurück und erhielt bald nach seiner Immatrikulation die Erlaubniss als Freiwilliger am neuen Kampfe theilzunehmen. Da wurde, während er sich auf der Landfeste im Scheibenschiessen übte, die Aussicht auf kriegerische Lorbeeren plötzlich durch die Botschaft des Sieges von Belle Alliance vereitelt. »Von dem Jubel dartüber«, schliesst dieser Theil der Aufzeichnungen, »hat das heutige Geschlecht keinen Begriff«.

Kurz vor der Schlacht, am 12. Juni, war die erste Burschenschaft gegründet worden, in der Frommann als Fuchs eintrat. Unter den Vorlesungen, die er damals nur Nachmittags besuchte, während er Vormittags im Comtoir seines Vaters als Lehrling beschäftigt war, scheinen ihn besonders die geschichtlichen von Luden angezogen zu haben, deren patriotisch anregende Kraft ihm unvergesslich blieb. In der Ostermesse 1816 nahm ihn sein Vater zum ersten Mal nach Leipzig mit, in die Hauptstadt des deutschen Buchhandels, die ihm zu einer zweiten Vaterstadt werden sollte, deren Ehrenbürger sich nennen zu dürfen, später sein Stolz war. Dies war die erste Messe im vollen Frieden, und Käufer wie

Verkäufer waren dazu aus allen Enden zusammengeströmt, wie später nie; ausser den civilisirten Nationen, die sich äusserlich wenig unterscheiden, polnische, walachische und andere Juden in langen Bärten, Locken und Talaren; Armenier, Türken, Perser, Griechen etc. alle in ihren Nationaltrachten. In den Wirthshäusern war ein unglaubliches Gedränge, so dass man oft viertelstundenlang hinter dem Stuhle eines Essenden warten musste, bis er fertig war und Platz machte. Die Portionen waren auch sehr klein und theuer.

Es war ein ungemein reges Leben auch unter den Buchhändlern. Man fühlte sich von langem Drucke befreit. Nur die Sachsen waren über die Zerreissung ihres Landes betrübt und zum Theil erbittert. Als mein Vater, der immer im eigenen Wagen mit Extrapost nach Leipzig fuhr, den Lützenser Postillon frug: »Seid Ihr preussisch oder sächsisch?«, drehte sich der um, zeigte auf den Adler an seinem Hute und sagte: »Sahn Se den Kuckuk nich?«

Von Ostern 1817 bis Herbst 1818 unterbrach Frommann seine buchhändlerischen Anfänge, lebte in Berlin nur als Student und trat hier zum ersten Mal durch seine Thätigkeit für das Turnwesen, Mitbegründung der Berliner Burschenschaft und seine Beschreibung des Wartburgfestes, an dem er während der Herbstferien theilgenommen, öffentlich hervor. Schon hierbei zeigen sich die ihm später in Beziehung auf seine Thätigkeit als Vorsteher der Buchhändlerbörse, Vorsitzender des Jenaischen Gemeinderathes, Mitglied des Weimarischen Landtages und bei sonstigen Gelegenheiten nachgerühmten Eigenschaften: Aufopferung für's Gemeinwohl, Selbstständigkeit des Urtheils und Furchtlosigkeit in Verfechtung seiner Ansichten.

Bei seiner Ankunft in Berlin, wo er durch die Mängel der Strassenbeleuchtung unliebsam an seine kleine Vaterstadt erinnert wurde und mit der Feuerspritze noch um die Wette laufen konnte(!), hatte der Kampf der Reaktion gegen die Burschenschaft und andere Äusserungen des »Geistes der Freiheitskriege« gerade begonnen und hielt die Gesellschaft in peinlicher Aufregung. Selbst Träger des eisernen Kreuzes, wie der mit Frommann befreundete Hauptmann Plehwe, wurden von den »Schmalzgesellen«, die niemals Pulver gerochen, beim Könige verläumdet und durch Verfolgungen aller Art dafür belohnt, dass sie ihr Blut für die Befreiung des Vaterlandes und die Wiederaufrichtung des Thrones vergossen hatten. Ein gewisser Wadzeck erklärte in seinem Wochenblatt Preussen für das bestregierte Land der Welt, das noch viel herrlicher blühen würde, wenn die Preussen nur Preussen sein und aufhören wollten, sich zugleich als Deutsche zu fühlen. Selbst die Religion wurde von diesen Vertheidigern

des Despotismus nur auf Commando des Königs geehrt, sowie sie unter Friedrich II. auf allerhöchstes Beispiel hin verspottet worden war.

Sogar der französische Gesandte hatte die Unverschämtheit, sich an der Demagogenhetze zu betheiligen und sich bei Humboldt zu beklagen, dass ein Mitglied der Akademie, ein Monsieur Chellermeyère (er meinte Schleiermacher) unter der akademischen Jugend des idées dangereuses verbreite.

Aber auch auf der anderen Seite, in den Kreisen der Turner, fand Frommann allerlei Willkür zu bekämpfen und reichte über das, was ihm als Missbrauch erschien, einen Aufsatz beim Turnrath ein; derselbe ist verloren gegangen, doch hat sich von Goethes Hand, der ihn sich ausgebeten, ein Zettel erhalten des Inhalts: »Eine reine Sache ist nicht überzeugender und klarer darzustellen«. Darüber schreibt Frommann an seinen Vater: »Goethes Zettelchen hat mich sehr gefreut; wie er eine Freundlichkeit doch zierlich erscheinen zu lassen weiss!«

Aus hinterlassenen Briefen geht hervor, dass in jener Eingabe an den Turnrath die Wahl der Vorturner nach persönlichen Beziehungen zu Jahn, statt nach ihrer Tüchtigkeit, das corporalmässige Verlesen der Mitgliederliste auf dem Turnplatz zur Feststellung der Fehlenden und bei den Übungen die Vorliebe für Bravourstücke am Reck und Barren getadelt wurden, während das für's praktische Leben wichtigere Klettern, Springen, Ringen, sowie Reiten, Fechten und Schwimmen vernachlässigt werde.

Kurz vor der Verhandlung über seine Eingabe schreibt er: »Ich habe die Brandfackel in den lang schon gehäuften Brennstoff geworfen und es brennt schon recht lustig«. Am Tage der Berathung, bei der Jahn selbst nicht zugegen war, lief die Sache ruhiger und befriedigender ab, als Frommann und seine Freunde erwartet hatten; »Gestern«, so berichtet er, »wunderten sich meine Freunde alle, mich lebendig aus dem Turnrath gekommen zu sehen, weil sie meinten, man hätte mich fressen wollen. Da sagte ich ihnen, es sei eher danach gewesen, dass ich den Turnrath, als dass er mich gefressen«. Das Verhältniss zu Jahn war nun allerdings gestört; doch als ihn Frommann 30 Jahre später auf einer Fussreise in den Harz mit zweien seiner Söhne in Freiburg besuchte, kam es zu einer vollständigen Versöhnung, und mit schmerzlichem Stolz erinnern sich die letzteren noch heute des vom alten Turnvater erhaltenen wichtigen Händedrucks.

Auch die mit Schläger, Wort und Feder ausgefochtenen Kämpfe mit den Landsmannschaften führten zum glücklichen Resultate der Gründung einer Berliner Burschenschaft. Unan-

nehmlichkeiten von Seiten der Regierung hatte Frommann deshalb nicht zu bestehen, mit Ausnahme eines ziemlich humanen Verhörs wegen seiner Betheiligung am Wartburgfest, dessen Beschreibung im Frühjahr 1818 herauskam. Beifall erhielt dieselbe mehr in den Kreisen der älteren Freunde als bei den Jugendgenossen, deren überspannten Ideen von politischer Thätigkeit Frommann mehrfach entgegentrat, wie er denn auch Sand, leider vergeblich, von der Ermordung Kotzebues abzuhalten suchte. Unter dem Einflusse seiner burschenschaftlichen Erlebnisse und Wirksamkeit hat Frommann damals ein Urtheil über Goethe niedergeschrieben, dessen polemischen Schluss er später wohl als arge Ketzerei verdammt haben würde. »Die Leute fragen mich immer: »Was macht denn Goethe in Jena?« — Es haben eigentlich die allerwenigsten einen Begriff von ihm. Indem ich mich neulich gegen Bahnsen über ihn aussprach, glaubte ich mir selbst klarer zu werden, insofern unser einer ihn begreifen kann. Er ist gewiss eine Art Faust. Alles ausser sich will er erfassen, begreifen, in sich aufnehmen, wiederhervorbringen, geniessen. Er hat es zu einer Klarheit über die Welt gebracht, wie keiner vor ihm. Er durchschaut alle Verhältnisse, die ganze Erde ist ihm unterworfen, denn er umfasst sie, spiegelt sie in sich ab und geniesst das Höchste, was sie irgendwo hervorbringt. In so fern ist er der erste der Menschen, und ein Napoleon ein armseliger Sklave gegen ihn. Aber was über diese Welt hinausliegt, darum bekümmert er sich nicht, dessen Betrachtung wehrt er von sich ab, weil er keine Klarheit darüber haben kann. Darum fand er auch für das Höchste im Menschen, für die sittliche Kraft, die ihre Wurzel im Jenseit hat, keinen Massstab. Er kennt die Menschen nur, wie er die Pflanze kennt. Er kann Alles beschreiben, nur nicht die Begeisterung für eine Idee, den Willen, der Hölle und Teufel trotz, die Heldengeduld, die für das Wahre und Rechte Alles leidet mit Freude und Liebe. Wie hätte er ohne den Mangel dieses sittlichen Gefühls 1813 so kalt bleiben können? Wendet ein, er freut sich jetzt des Geistes unter den Studenten, des neuen blühenden Lebens. — Natürlich, wie er sich einer vollen, gesunden Pflanze mehr freut als einer verküppelten«. Trotz seiner lebhaften Betheiligung an dem Treiben der Turner und Burschenschaftler gerieth Frommann nur einmal mit der Polizei in feindliche Berührung, dadurch, dass er im Schauspielhaus Werners Weihe der Kraft als Entweihung Luthers auspiff, wofür er in Gesellschaft von 21 Mitverschworenen einen Tag Carcer abzusitzen hatte. Der Besuch der Vorlesungen hatte einige Noth gelitten unter den Kämpfen mit Turnrath und Landsmannschaften. Am regelmässigen wurden die von Schleier-

macher besucht, dem Frommann auch persönlich nahe kam. Über ihn schreibt er:

»Schleiermacher zog mich in seinen Vorträgen, Predigten und im persönlichen Umgang ungemein an. Ich bewunderte die Schärfe seines Verstandes und die Herrschaft, die er über seine geistigen Operationen übte. In jedem Augenblick konnte er über sich gebieten. Dass er Sonnabend bis nach Mitternacht in Gesellschaft heiter und lebendig, wie wenige verkehrte, und Sonntag früh um 7 Uhr auf der Kanzel stand, war ihm etwas Leichtes und Gewohntes. Seine Vorträge sprachen mich noch mehr an als seine Predigten. Schon ehe ich nach Berlin kam, hatten mich seine Monologe von dem pedantischen Wesen der »Grundsätze« befreit und gelehrt, dass das ganze Handeln eins sei und aus einem Brennpunkt heraus kommen müsse. Seine Psychologie arbeitete ich förmlich aus. Ich sass ihm gerade gegenüber auf der ersten Bank, und er sah mich im Sprechen immer an; als ich nun wegen meiner Verwundung acht Tage fehlte, hatte es ihn, wie er mir nachher sagte, förmlich gestört«. Ausserdem wurden geschichtliche Vorträge bei Wilken, juristische bei Savigny, mineralogische bei Weiss und philologische bei F. A. Wolf gehört. Über diesen, in dem Frommann wie in Zelter und Hufeland einen Freund des elterlichen Hauses wiederfand, während ihn unter den Berufsgenossen besonders die Familie Reimer gastlich aufnahm, thut er folgende Äusserung: »In seinen Vorlesungen, die er seinem eignen Ausspruche nach der Verdauung wegen hielt, war er sehr ungleich; manchmal höchst nachlässig und gleichgültig, aber zu andern Zeiten wieder voll Geist und Leben, so dass man inne wurde, wie das ganze Alterthum ihm klar vor Augen stand und er nach allen Seiten hin darin vollkommen heimisch war«. Unter den Bekanntschaften im Kreise seiner Altersgenossen war keine folgenreicher als die mit Karl Bertram Stüve, dem späteren Bürgermeister von Osnabrück und hannöverschen Märzminister. Geschichte und Sage wissen von heroischen Beweisen aufopfernder Freundestreue so manches schöne Beispiel zu erzählen; ein anspruchsloseres, aber in seiner Art seltenes Beispiel dieser Treue ist der durch mehr als 50 Jahre ununterbrochen fortgesetzte Briefwechsel zwischen Frommann und Stüve, wobei Jeder dem Andern monatlich im Durchschnitt einmal ausführlich geschrieben über das, was in grossen oder kleinen, europäischen oder häuslichen, religiösen oder profanen Dingen, in Wahrheit oder Dichtung sein Herz bewegte.

Ausser Stüve wird unter den Berliner Freunden öfter ein Graf Heinrich Rantzau genannt; auch Heinrich v. Gagern lernte Frommann in dieser Zeit während der Ferien in Jena kennen und schätzte in ihm damals schon wie später als er

ihn 1848 als Parlamentspräsidenten und Anfang der 60er Jahre in Sachen des deutschen Reformvereins zu Frankfurt wieder sah, den »ritterlichen, edlen und warmen Vaterlandsfreund«. Im Herbst 1818 trat Frommann in Hamburg, nachdem er zu Fusse die Lüneburger Haide durchwandert, in das Geschäft von Perthes & Besser, übernahm daselbst einen Theil der englischen und französischen Correspondenz und war froh, endlich aus dem blossen Hören und Lernen, aus den Versammlungen und Verhandlungen in der Burschenschaft wieder in praktische Thätigkeit zu kommen; daher griff er mit beiden Händen zu, erwarb sich schnell die Zufriedenheit seiner Prinzipale und besiegte das von mancher Seite gegen ihn, den Studenten oder Doktor, wie er spottweise hie und da genannt wurde, bestehende Vorurtheil. Als man später einmal in Jena von akademischer Seite aus die Verwunderung aussprach, dass er sich den Dokortitel nicht erworben, gab er zur Antwort: »Es ist mir lieber, man wundert sich, dass ich nicht Doktor bin, als wenn man sich wunderte, dass ichs wäre«. 50 Jahre später ist ihm dann doch noch honoris causa der Titel verliehen worden.

Sein berühmter Prinzipal Friedrich Perthes hatte keine regelmäßige Schulbildung genossen, was Frommann gelegentlich dem dänischen Conferenzzath Rist gegenüber bedauerte, worauf dieser ihm geantwortet hat: »Lassen Sie gut sein; wäre der so gedrillt worden wie wir, dann wäre er nicht das geworden, was er ist.« Perthes ist es auch gewesen, auf dessen Empfehlung hin später sein ehemaliger Zögling in den Börsenvorstand gewählt wurde, wo er den erfolgreichsten Theil seiner Berufsthätigkeit entfaltet hat. Ausser in der Familie seiner Prinzipale fand Frommann bei den Verwandten seiner Mutter, den Familien Wesselhöft, Hudtwalcker, Sieveking und Chapeaurouge gastliche Aufnahme und ein reges geistiges Leben. Mit seinem Vetter Niklas Hudtwalcker beritt er Sonntags die Umgegend und erholte sich von den Anstrengungen der Woche. Auch im Turnverein liess er sich sehn und wurde im 2. Halbjahr zum Turnwart gewählt.

Die alte Burschentracht, weissen Hemdenkragen und blossen Hals suchten ihm befreundete Damen vergeblich durch Hinweisung auf das Hamburger Klima abzugewöhnen; er verstand in seiner Unbefangenheit die Absicht gar nicht und verschmähte als Turner auch die Pomade, die ihm gegen Kahlköpfigkeit empfohlen war, als er sich durch ein kaltes Bad in der Elbe am 18. Oktober ein Nervenfieber geholt und in Folge davon die Haare verloren hatte.

Vor seiner Rückkehr von Hamburg nach Jena besuchte Frommann im Frühjahr 1820 seine Berliner Freunde Stüve

in Osnabrück und Graf Rantzau in Kiel und war begeistert von der Liebenswürdigkeit, mit der ihn Mutter und Schwestern des letzteren aufnahmen; hier lernte er auch Dahmann kennen, der nach dem Ausspruche der Gräfin Rantzau in der Freundschaft nur grob Courant, keine Scheidemünze hatte. In Cassel wurden die Gebrüder Grimm besucht, und noch i. J. 1860 erinnerte sich Jacob bei einem letzten Wiedersehn in Berlin ihres gemeinsamen Gewaltmarsches nach Wilhelmshöhe.

Zu seiner weiteren geschäftlichen Ausbildung ging Frommann 1821 nach Frankfurt und arbeitete in der Andreae'schen Buchhandlung. Der Ton des geselligen Lebens, wenigstens unter den jungen Leuten seiner Bekanntschaft, schien Frommann oberflächlicher und der Werth der Persönlichkeit hinter dem des Geldes mehr als in Hamburg zurückzustehen. Doch in zwei Familien fand er reiche Befriedigung für die Bedürfnisse von Geist und Herz, bei Geheimrath von Willemer und Frau von Löw. An ersteren hatte ihm Goethe einen Empfehlungsbrief mitgegeben, und obwohl beim Empfang Frau v. Willemer ihre Verwunderung nicht verhehlte, dass Goethe ihnen einen so jungen Menschen zuschicke, was sonst nicht seine Art sei, gestaltete sich das Verhältniss bald für Frommann so erfreulich, dass er auf der Gerbermühle eine Reihe der schönsten Tage verleben durfte und die angenehmsten Erinnerungen an diesen locus classicus mitfortnahm. Bei dem herzlichen, durch einen Kuss besiegelten Abschied schrieb ihm die Suleika des west-östlichen Divans folgendes Gedicht in sein Stammbuch:

»Kennst Du die Stadt an dem bescheiden Strom,
 »Dem niedern Dach entsteigt der ernste Dom,
 »Die Hügel schmückt der Gärten Blütenkranz,
 »Den Berg entflammt der Abendsonne Glanz;
 »Kennst Du ihn wohl? Wohin, wohin
 »Will unser Freund aus ihren Mauern ziehn?«

»Kennst Du das Haus und seinen kühnen Plan,
 »Ein Kirchlein trägt der luftige Altan,
 »Zwei Schornsteinthürmchen stehn und sehn Dich an,
 »Was hat man Dir, Du armer Mann gethan?
 »Kennst Du es wohl? Dahin, dahin
 »Wird Dich das Herz aus weiter Ferne ziehn«.

»Kennst Du den Weg durch Feld und Wiesenflur?
 »Der Wagen sucht vergebens eine Spur,
 »Fern unter Bäumen rauscht der Mühle Bach,
 »Ihr Schatten birgt dem Freund ein gastlich Dach;
 »Kennst Du ihn wohl? Dahin, dahin
 »Geht noch ein Weg, Du musst vorüberziehn«.

Frau von Löw und ihre Tochter Luise hatte Frommann in Kiel bei Rantzaus kennen gelernt; in Frankfurt, sowie auf ihren Gütern in Staden und Ziegenberg, wohin Frommann öfter eingeladen wurde, bewies sie ihm ein mütterliches Wohlwollen, besuchte im Jahre 1828 auch seine Eltern in Jena und von da aus mit ihnen Goethe in Dornburg, wo dieser, Frommanns Geschmack theilend, der anmuthigen Erscheinung Luisens von Löw, späteren Gräfin Reventlow, volle Gerechtigkeit wiederfahren liess (vgl. G.-J. II, 320 ff.)

Die bedeutendste von den Persönlichkeiten, die Frommann im Löwschen Kreise kennen lernte, war die des Ministers von Stein. »In seiner Gegenwart kam einmal die Rede darauf, was man thun würde, wenn man plötzlich ungeheuer reich würde. Als die Reihe an mich kam, sagte ich, ich würde vor der Hand meinen Weg ruhig fort gehn und das Geld einstweilen auf Interessen leihen. Da fuhr er auf und zählte mit grosser Lebhaftigkeit eine ganze Reihe gemeinnütziger Unternehmungen auf, die damit ins Werk zu richten wären. Er war eine kleine Gestalt mit unverhältnissmässig grossem Kopfe, hervorragender Nase und feurigen Augen«.

Von Frankfurt wurden wiederholte Ausflüge an den Rhein und nach Stuttgart unternommen; hier kam Frommann zuerst mit dem alten Cotta und seinem Sohn, dem Hofstallmeister, in Berührung; der erstere lud ihn bald darauf, als sie sich auf der Messe wiedersahen, zu einer gemeinsamen Reise von Leipzig nach Berlin ein und erschloss ihm hier sein Herz in ergötzlichen und interessanten Mittheilungen aus seiner Jugendzeit.

Im Frühjahr 1823 verliess Frommann Frankfurt, um über Giessen und Kassel nach Jena zurückzukehren. In Kassel hatte er die Freude, Lotte Grimm wiederzusehen und bei ihr eine Reisegefährtin zu finden, die später Wilhelms Frau geworden ist.

Im Sommer dieses Jahres trat Frommann eine grössere Bildungs- und Vergnügungsreise an, die ihn, fast immer zu Fusse im blauen, über den Ranzen gezogenen Fuhrmannskittel, den er unter tiefster Verachtung des Regenschirms als eine Art Talisman gegen Wind und Wetter betrachtete, über Baiern nach Tirol, der Schweiz und dem Elsass führte; dann noch einmal über Wien nach Triest, Venedig, Mailand, Genua, Turin, Paris und die Niederlande. Im August 1824 kehrte er in das väterliche Haus zurück. Nachdem er über den Thüringer Wald gewandert und sich bereits in Koburg an der süddeutschen Vermischung der Stände bei öffentlichen Vergnügungen gefreut, besucht er in Erlangen unter Andern den von Jena aus mit seinen Eltern befreundeten Schelling,

dessen nicht schöner, aber ausdrucksvoller Kopf mit den geistvollen Augen einen bleibenden Eindruck auf ihn machte. Auch Rotenhans Universitätsfreund, den Dichter Grafen Platen, sah er hier, »ein kleines, kränkliches Männchen, das mich im Grunde wenig ansprach«. Beim Marsch über das Lechfeld begleitete ihn ein alter Kriegsknecht, der noch vor Laudons Feldherrnzelt Schildwache gestanden und von den Türkenkriegen des vorigen Jahrhunderts erzählte. In München verbrachte er angenehme Tage beim Philologen Fr. Thiersch, vereinigte sich mit Rotenhan und setzte mit diesem seine Wanderung durch die Schweiz und Tirol fort.

Im Inn- und Pässeirthal wurden die Stätten des Kampfes, für den er sich als Knabe begeistert hatte, aufgesucht, auch die Angehörigen des Sandwirths, dessen Tochter die Reisenden mit einem Abschiedskusse entliess; in Chamouny trafen sie noch den greisen Führer des ersten Montblancbesteigers Saussure am Leben und voll von den Eindrücken des Herrlichen, das er gesehen, schreibt Frommann von Bern an seinen Vater: »Wohl noch nie ist mir das Herz so voll gegen Dich gewesen an Deinem Geburtstage, so voll von Dankbarkeit und Liebe; zwar auch sonst schon, meine glückliche, ungetrübte Kindheit, die Zeit in Gotha, in zweckmässiger Thätigkeit und glücklicher Geborgenheit im Haus Deines Freundes, dass ich Theil nehmen konnte an dem frisch aufblühenden Leben in Jena, die schöne Zeit in Berlin — wem verdanke ich sie als Deiner väterlichen Liebe und Fürsorge? Aber das ging so hin im Geläise des gewöhnlichen Lebens, und die Gewohnheit selbst stumpfte das Gefühl ab; jetzt aber diese Reise, so voll des Genusses, der Belehrung und reiner Freude, sie ist doch ganz Dein Geschenk und dessen gedenke ich nicht jetzt bloss, oft im höchsten Aufwallen des Herzens habe ich dabei dankbar Deiner gedacht«.

In der Pestalozzischen Anstalt zu Iferten führte die Reisenden ein Herr Schmid herum. »Das ganze Äussere schien schon den Verfall zu verkündigen. Unordnung, Schmutz und Ruinen in den grossen Klassen mit wenig Schülern, das Geschrei der Kinder, was zur Methode gehört — viel, viel machte uns die Sache unheimlich, auch des Herrn Schmid eigenes Gesicht. Der grösste Theil der Zöglinge sind Franzosen und Italiener«.

Auf dem Rückweg, nachdem er sich von Rotenhan getrennt, kam Frommann nach Strassburg, bestieg hier zunächst den Münsterthurm und freute sich der herrlichen Aussicht. »Doch bittere Wermuth mischte sich in die Freude, so oft sich der Gedanke aufdrängte: Dies herrliche deutsche Land, das sich da nach Westen ausdehnt, gehorcht den Fremden und — was noch schlimmer — ist zufrieden mit dem Schicksal — verlangt nicht zurück«.

Im November 1823 beginnt er allein die zweite Reise, von Frankfurt zunächst nach Wien, wo er sich bis Ende Januar 1824 aufhält und die Fortschritte auf dem Gebiete der Buchdruckerkunst und Schriftgiesserei studirt. Unter den Berufsgenossen findet er dort namentlich bei Gerold gastfreundlichen Empfang; als Führer in der lebenslustigen Stadt diente ihm sein früherer Hauslehrer Geissler; unter andern literarischen Celebritäten besucht er auch F. Schlegel und schreibt von diesem:

»Gestern Morgen war ich endlich bei Schlegel; ich fand ihn in seinem Studirzimmer. Zwischen dem Schreibtisch und Fenster stand ein Betpult, über welchem ein Gemälde und ein Kupferstich, heilige Gegenstände darstellend, hingen. Ganz nahe dabei aber hing das Portrait eines jungen, vollen Frauenzimmers. Sein eigenes Äussere bewies dass ihm das Beten recht wohl bekommt«. Die Wiener Kunstsammlungen erschliessen ihm den Geschmack für die spanischen Maler; die volksthümliche Komik der Wiener Schauspieler lernt er an Castelli, Raimund und Schuster schätzen; die Anmuth der Wienerinnen bleibt nicht ohne Wirkung; ja wer sollte es von dem für seine Solidität bekannten »alten« Frommann denken, er findet selbst am Ballet ein allerdings beschränktes, Zehentanz und Gliederverrenkung ausschliessendes Vergnügen. Ende Januar geht die Wanderung über den Sömmerring nach Triest und Venedig, wo ihn ausser den Wundern der Natur und Baukunst besonders Tizian begeistert, dann weiter durch die Lombardei nach Genua, Turin, Paris.

Hier schlug der geschäftliche Zweck, als Volontair eine Zeit lang bei Didot zu arbeiten und sich mit der französischen Buchdruckerkunst vertraut zu machen, zwar fehl, sonst aber scheint ihm der Aufenthalt in Paris sehr wohl behagt zu haben.

Von den Zeitgenossen der grossen Revolution lebte dort noch ein Freund seines Grossvaters, der Graf Schlaberndorf, der ihm gegenüber seine Furcht verrieth, dass an die Stelle der französischen Herrschaft über Deutschland die schmachvollere der Russen treten könne; von den Vertretern der napoleonischen Periode sah er in seiner Gemäldesammlung den Marschall Soult, »ein schöner, stattlicher Mann, sehr höflich, seine Sammlungen sind vortrefflich; wären sie nur nicht gestohlen«.

Unter den Schauspielern imponirte ihm, ausser Talma, durch ihre unverwüstliche Jugendfrische vor Allen die Mars; ihr gern gezeigtes Bild hing später friedlich in seiner Studirstube neben dem des alten Blücher, für welchen er von gelegentlichen Begegnungen in Berlin her wegen der ihm eigenen

Vereinigung von Heldensinn und Anspruchslosigkeit eine besondere Sympathie hegte.

Über das Publikum der Oper scandalisirte er sich gelegentlich einer Aufführung des Don Giovanni. »Diese wälschen Ketzler haben gar kein Gefühl und keinen Respekt vor der himmlischen Musik, sie begnügen sich zu bemerken, ob Jemand gut oder schlecht singt«.

Im Juni 1824 führte ihn der Rückweg über Belgien und Holland, wo seine alte Neigung für die niederländische Malerei reichliche Befriedigung fand, nach der Heimath; im April 1825 trat er als Theilhaber in das väterliche Geschäft ein.

Dies hatte seinen Höhepunkt bereits hinter sich, und als Frommanns Vater im Jahre 1837 starb, drückte das auf dem Geschäft lastende fremde Kapital so stark, dass die Übernahme der väterlichen Erbschaft schwere Sorgen mit sich brachte. Schon im Jahre 1830 hatte Frommann ein Sortimentsgeschäft mit dem Verlag und der Druckerei verbunden; hierdurch, durch das Vermögen seiner im gleichen Jahr geheiratheten Frau und die Hülfe wohlwollender Freunde hielt er sich über Wasser; aber zu grösseren und gewagten Unternehmungen fühlte er sich zu beengt und ist dies wohl der Hauptgrund, weshalb er es als Verlagsbuchhändler zu keinen grossen Erfolgen gebracht hat. Auch sein Interesse am öffentlichen Leben hinderte ihn an der Concentration seiner Kraft. Unter allen Berufsarbeiten war seine Thätigkeit für den Börsenverein der deutschen Buchhändler seiner Natur und Neigung am gemäßesten. Das Geburtsjahr seiner buchhändlerischen Selbstständigkeit war zugleich das des Börsenvereins der deutschen Buchhändler, zu dessen Mitbegründern er gehört und dessen Geschichte er im Auftrage des Vorstandes geschrieben hat. Was er auf diesem Felde gewirkt, mag mit den Worten der zu seinem 50jährigen Prinzipals-Jubiläum von dem damaligen ersten Vorsteher Enslin verfassten Adresse geschildert werden:

»Allseitig vorbereitet durch die Lehrzeit im väterlichen Hause, durch den Aufenthalt bei Perthes & Besser in Hamburg, sowie durch wissenschaftliche Studien; traten Sie am 8. April 1825 als Theilhaber in das väterliche Geschäft ein. Der Buchhandel der damaligen Zeit hatte Schwierigkeiten zu überwinden und Kämpfe zu bestehen, wie sie dem heutigen Geschlechte fast unbekannt sind. Noch wurde die Presse von oben her mit Misstrauen und Argwohn angesehen, die Censur wurde als eine für das Wohl des Staates unentbehrliche Einrichtung betrachtet, die Rechte der Schriftsteller und Verleger waren von Privilegien abhängig, während der Nachdruck offen und ungescheut sein schamloses Handwerk betrieb; der Buchhandel

selbst aber entbehrte jener straffen und festen Organisation, die allein ein gedeihliches Wirken ermöglicht.

Wenn wir heute auf die Zustände jener Tage zurückblicken und uns vergegenwärtigen, was seit jener Zeit geschaffen ist, um den Buchhandel und die Literatur zur vollen, freiheitlichen Entfaltung zu bringen, dann müssen wir mit Dank und Stolz jener Männer gedenken, welche ihre höchste Ehre darein setzten, ihre Kräfte dem Wohl der Gesamtheit zu widmen. Zu diesen Männern aber können wir Sie in erster Reihe rechnen.

Das Vertrauen Ihrer Genossen hat Sie zu wiederholten Malen in den Vorstand des Börsenvereins berufen, fast allen Commissionen, welchen die Aufgabe oblag, für die Feststellung des literarischen Rechts oder für das Wohl des Buchhandels zu wirken, haben Sie als Mitglied angehört. Durch Ihre genaue Kenntniss der geschäftlichen Verhältnisse, durch Ihre unermüdete Arbeitskraft, durch Ihre wahrhafte Begeisterung für unsern Beruf haben Sie dem Buchhandel und der Literatur Dienste geleistet, welche stets in dankbarer Erinnerung bleiben werden. Hierzu gesellte sich die Geradheit und Festigkeit des Charakters, welche Sie stets unerschrocken für Ihre Überzeugung eintreten liess, und mit vollem Selbstbewusstsein dürfen Sie von sich sagen:

»Denn ich bin ein Mensch gewesen

»Und das heisst ein Kämpfer sein«.

Ein anderes Feld gemeinnütziger Thätigkeit, auf dem er sich als Kämpfer beweisen konnte, bot ihm seine Stellung als Vorsitzender des Jenaischen Gemeinderathes. In Beziehung hierauf sagt er in seinen Niederschriften, es habe ihn gefreut, dass, wenn seine Mitbürger Jemanden brauchten, der vor den Riss träte, sie sich an ihn gewandt. So durfte ihm denn der damalige Stadtvorstand das Ehrenbürgerdiplom mit den Worten überreichen: »Überall wo sich in unserer Stadt ein öffentliches Interesse geltend machen wollte, da konnte man Sie finden, die Fahne hoch erhoben und das Schwert in der Hand«.

Diese Worte weisen darauf hin, dass es bei Durchfechtung seiner Ansichten auch auf diesem Gebiete nicht immer ganz friedlich hergegangen ist. So musste er einmal die Sitzung abbrechen und gab als Grund zu Protokoll, dass die Debatte einen leidenschaftlichen Charakter angenommen habe, worauf sein Gegner, der regierende Bürgermeister hinzufügte: »Schreiben Sie, dass Ich nicht leidenschaftlich geworden bin«. Dass während des tollen Jahres 1848 auch im Herzen des alten Burschenschafters die nach dem Wiener Congress schmählich geknickten Hoffnungen sich neu belebten, ist begreiflich; den Verhandlungen des Frankfurter Parlamentes wohnte er nur als Zuschauer wenige Tage bei, betheiligte sich aber an einer Depu-

tation, welche die Wünsche der Bevölkerung des engeren Vaterlandes dem Landesherrn übermitteln sollte, und kehrte hocherfreut über die wohlwollende Gesinnung, die der damalige Grossherzog Carl Friedrich den Deputirten gegenüber gezeigt, von Weimar zurück; bald aber trieben ihn die Auswüchse der Bewegung in die Reihen der conservativen Opposition; denn dieselben hielten sich nicht lange in den Grenzen der Komik, mit der z. B. die Bauern ihre Säcke zur Volksversammlung in die Residenz mitbrachten, um die Ergebnisse der allgemeinen Theilung davonzutragen, oder die Weimarschen Gymnasiasten um öffentliche Lehrerconferenzen petitionirten. Er sah sich mehrmals genöthigt, sein Haus gegen erwartete Angriffe der aufgeregten Menge mit Bücherballen zu verschanzen; auch wurde sein Bild wie das des Dr. Ortloff, des Präsidenten vom Ober-Appellationsgericht, an den Galgen gehängt. Indessen zog das Unwetter, ohne sich über seinem Hause zu entladen, vorüber, zugleich aber erstarb zum zweiten Mal die Hoffnung auf eine Verbesserung der deutschen Verhältnisse. Die nun folgende Zeit der Reaktion hatte für die Bevölkerung des Grossherzogthums nicht den gehässigen Charakter, wie er in den grösseren Staaten zu Tage trat. Und wenn Frommann während der fünfziger Jahre als Landtagsabgeordneter sich zuweilen gegen die Regierung in entschiedener Opposition befand, wie z. B. bei der Vorlage über die theuere Mündung der Werrabahn in Eisenach statt der weit billigeren in Gerstungen, so wurde durch solche Meinungsverschiedenheiten doch nie seine Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus erschüttert. Noch in seinen letzten Lebensjahren erheiterte ihn mehr als sie ihn betrubt hätte die Erinnerung daran, wie ihm seine glücklich erkämpfte Majorität im Landtagsausschuss zuweilen unter den Händen zerbröckelt sei in Folge der Einschüchterung seiner Gesinnungsgenossen nach ungnädigen Proklamationen vom Ministertisch oder durch die stille Einwirkung ministerieller Liebenswürdigkeit gegen berühmte Oppositionshelden.

Im Anfange der sechziger Jahre nahm er Theil an den vergeblichen Bemühungen des grossdeutschen Reformvereins. Als dann von Seiten der preussischen Regierung die Reform der deutschen Verhältnisse in die Hand genommen wurde, konnte er sich mit den unvermeidlichen Gewaltsamkeiten dieser Operation nicht befreunden, am wenigsten mit der wälschen Bundesgenossenschaft gegen die deutschen Brüder. Auch schien ihm nicht Alles unvermeidlich, was damals geschah; die Vergrösserung Preussens auf Kosten deutscher Fürsten und Länder schien ihm weniger wichtig, als die Ein-

heitlichkeit der diplomatischen und militärischen Leitung und die Vertheidigung deutscher Ehre und deutschen Eigenthums gegen die Frechheit ausländischer Räuber. Ein gütiges Geschick liess ihn die Wiederaufrichtung des deutschen Reiches nach beispiellosen Waffenthaten und die Vereinigung entfremdeter Stämme mit dem alten Vaterlande erleben; wenn er noch einmal den Strassburger Münster erstiegen, hätte er auf ein deutsches Land hierniedersehen können. Was er nach dem Krieg von Vorgängen in der grossen Welt erlebte, war wenig erfreulich; die schimpfliche Gründerzeit, deren Schmach der bekannte Wiener Spaziergänger mit unübertrefflicher Kürze in den drei Worten schildert: »Eiserne Stirn, eiserner Kassenschrank, eiserne Krone«; endlich auch noch die Niedertrötung deutscher Kultur in den »befreundeten« Kaiserreichen.

So alt er auch geworden ist, er hat es nie gelernt, die Politik von einem andern als vom Standpunkte des Rechtes zu betrachten, dessen Studium er sich gewidmet hätte, wenn ihn nicht die Rücksicht auf das väterliche Geschäft einem anderen Berufe zugeführt. Wenn er nun sehen musste, wie in der politischen Welt so oft die Lüge über die Wahrheit, Gewalt über das Recht, käufliche Slavenseelen über hochherzige Fürsten, feige Despoten über tapfere Völker triumphiren, so war es für ihn, den orthodoxen Lutheraner ein Glück, dass er ein felsenfestes Vertrauen zum unerforschlichen Rathschluss Gottes hatte, der alle Unbegreiflichkeiten in seiner Weisheit zu einem guten Ziele hinausführen werde. Von den Kämpfen, die er bei seiner Neigung fürs öffentliche Leben zu bestehen hatte und mit seinem rücksichtslos durchfahrenden Sinn zuweilen mehr als nöthig war verschärft, fand er die beste Erholung im häuslichen Kreise; hier sammelten sich um ihn und seine Frau, die mit ihrer weichern Natur die Härten seines Wesens auf das Glückliche zu mildern wusste, nach und nach vier Söhne und zwei Töchter, dazu mehrere buchhändlerische Zöglinge; zu längerem Besuch trafen alljährlich die Schwiegermutter aus Weimar und seine Schwester Allwina ein, die nach dem Tode der Eltern nach Berlin gezogen war, um sich eine eigene Existenz zu gründen; was ihr in der Umgebung der Weimarischen Fürstentochter, die später den deutschen Kaiserthron bestiegen hat, über Erwarten gelang; denn mit ebensoviel Theilnahme wie Verständniss wusste sie auf die Interessen von Persönlichkeiten der verschiedensten Lebensstellung und Anschauung einzugehen. Bei Frommanns eigenthümlicher Mittelstellung zwischen Stadt und Universität fehlte es auch sonst nicht an anregender Gesellschaft, wenn gleich kein Goethe mehr lebte und das From-

mannsche Haus nicht mehr wie früher ein Mittelpunkt der Jenaischen Geselligkeit war; die lebenswürdigste und lebendigste Schilderung von diesem häuslichen Kreise hat einer von Frommanns Zöglingen, Wilhelm Hertz, in einer Festgabe zum Jubiläum seines Lehrherrn entworfen. Wie Frommann einst seinen Eltern für eine glückliche Kindheit danken konnte, so hat auch er seinen Kindern den Segen einer ungetrübten heitern Erinnerung an das Vaterhaus hinterlassen. Am wärmsten brach seine väterliche Liebe bei Familienfesten durch, wenn er die Hölzer schnitzte zur Befestigung der Nüsse und Äpfel an dem Weihnachtsbaum, die Wachsstöcke zerschnitt, denn man brauchte damals noch keine fertigen Lichter, und dann hinter seiner blauen, den Festglanz dämpfenden Brille auf den Jubel der bescheerten Kinder herabsah; oder wenn er einen seiner Söhne nach dem andern nach Vollendung des ersten Lustrums zum ersten Mal zu Fusse nach Weimar zur Grossmutter, später im zehnten Lebensjahr in den Thüringer Wald oder Harz führte, was mit einer gewissen Weihe als eine Art Confirmationsfest des Leibes vollzogen wurde. Für seine eigene Person hat er ausser dem Nothwendigen fast buchstäblich Nichts gebraucht; seine Bedürfnisslosigkeit war oft die Quelle von schweren Zweifeln, wenn es galt ihm ein Geschenk zu machen; so auch für seine Freunde vom Börsenvorstand, denen endlich als einziges rettendes Laster das Schnupfen einfiel, das ihnen Veranlassung zur Überreichung einer goldenen Dose mit dem Bilde der Buchhändlerbörse gab. Aber auch das Schnupfen kann, da er es sich der Augen wegen angewöhnt, kaum als Luxus betrachtet werden. Er war der Antipode der Modegecken, denn er liebte das Alte, auch wenn es unschön, und verachtete die neue Mode, auch wenn sie ausnahmsweise einmal nicht geschmacklos ausfiel.

Es wird Manchen, der Frommann gekannt, vielleicht befremden, dass nach dessen eigenem Bekenntniss bei seiner Wirksamkeit für das Gemeinwohl der Ehrgeiz eine nicht unerhebliche Rolle gespielt hat; er sagt selbst, es hätten das wohl Wenige gemerkt, denn er sei zu stolz gewesen, es zu verrathen oder gar dem Ehrgeize zu Liebe sich zu erniedrigen. In einer Niederschrift aus dem Jahre 1872 heisst es: »Ich ertappe mich zuweilen darüber, dass ich denke, was man über mich sagen wird, wenn ich todt bin, wo die Abneigungen, die ich mir durch meine Schroffheit zugezogen habe, schweigen«.

Die Vorsehung gönnte ihm noch elf Jahre vor seinem Tode die volle Anerkennung dessen, was er gethan und gewesen, zu erleben; als er am 8. April 1875 sein Prinzipals-Jubiläum feierte, vereinigten sich die Königlich und Grossherzoglich Sächsische Regierung mit seinen Berufsgenossen

vom Börsenverein, Universität und Stadt, Buchhändler- und Buchdrucker-Vereine, Saalbahn und Sparkasse, geistliche und weltliche Elemente, Nachbarn und ferne Freunde, um ihm die Gewissheit zu geben, dass er nicht umsonst gearbeitet und trotz der schroffen Aussenseite, der Frakturschrift seines Wesens, neben allgemeiner Achtung auch Liebe geerntet. Im Doktordiplom erhielt er sogar das Prädikat eines senex amabilissimus; und mochte dieser Ausdruck auch der milden Abendstimmung eines Jubelfestes seinen Ursprung verdanken und nicht auf alle Tage und Stunden anwendbar sein, mochte er im Lauf der Jahre manchen Gegner und auch manchen Freund verletzt haben, dass es nur des allgemeinen Besten wegen, wie er es verstand, und nicht aus persönlich eigennütigen Gründen geschehen sei, davon waren doch zuletzt Alle überzeugt; und so ist ihm keiner seiner Freunde untreu geworden, wenigstens nicht im Leben; denn der Tod hat sie ihm nach und nach fast Alle entführt, seine Schul- und Universitätsfreunde, seine Genossen vom Börsenverein, vom Landtag und Gemeinderath, seine Gehülften, manchen Lehrling und endlich auch die Goetheschen Enkel; jenes Jubelfest sah zum letzten Mal das Frommannsche Haus in ungetrübter Festesfreude; noch in demselben Sommer starb im Haus ihres Bruders seine Schwester Allwina, die vertrauteste Genossin seiner Jugend; bald darauf sah er seinen jüngsten Sohn, den die französischen Kugeln nur leicht verletzt, an einer tückischen Krankheit sterben, und drei Tage darauf als Opfer der Pflege seine Frau, die treue Theilnehmerin an all seinen Arbeiten, Sorgen und Freuden, die liebenswürdigste Verkörperung dessen, was ihm selber fehlte; auch derjenige seiner Söhne, in dem die buchhändlerische Tradition des Hauses forterben sollte, ging ihm voran, sowie der Enkel, der den Namen Friedrich Frommann für die Folgezeit zu erhalten bestimmt war. Es wurde immer stiller in den Räumen, die früher vom fröhlichen Tumult der durch die Hausklingel zur Weihnachtsbescheerung gerufenen Kinder angefüllt oder heiterer, durch Hausmusik und Vorlesung belebter Geselligkeit gewidmet waren. Die Zeiten waren vorbei, wo es hiess: »Bald wird die Lokomotive hinter dem alten Frommann und seinen Söhnen herkeuchen«. Die gewohnten Spaziergänge wurden kürzer und langsamer und beschränkten sich endlich fast ganz auf Besuche bei Freunden und Freundinnen, besonders der Frau von Knebel, der Mitzeugin einer klassischen Vergangenheit; die grösste Freude war es ihm bei seiner zunehmenden Vereinsamung, ausser den auswärtigen Kindern mit seinem einzigen Enkel auch die Nachkommen und Verwandten seiner Jugendfreunde Stüve und Rotenhan alljährlich wieder zu sehen, sowie manchen alten Genossen und Zögling aus dem Kreise der Buchhändler, besonders Wilhelm Hertz.

Auch einige jüngere Freunde, wie Professor Erich Schmidt, Dr. Oscar Hase und sein früherer Lehrling, der von Hamburg nach Jena übergezogene Verlagsbuchhändler Fischer, erleichterten ihm die Einsamkeit seiner letzten Jahre; so wurde ihm der Verlust der eigenen Angehörigen gemildert durch die Treue der Freunde; den besten Trost aber für das häusliche Leid, das lange aufgespart, mit plötzlicher Gewalt über ihn eingebrochen, fand er in seinem festen Lutherglauben, um den ihn Manche beneiden mussten, die ihn nicht zu theilen vermochten.

Ein Anfall von Lungenentzündung wurde noch einmal glücklich überwunden; als er sich aber wiederholte, reichten die Kräfte nicht mehr aus um mit trotziger Selbstbeherrschung die Krankheit aus dem Felde zu schlagen; die Ungeduld verschlimmerte den Zustand und streckte den Patienten trotz alles Widerstrebens auf das Lager.

Als sich die stille Wohnung noch einmal, wie am Tage des Jubiläums, belebt sah von Vertretern des Fürstenhauses, des Börsenvereins, der Städte Leipzig und Jena, auswärtigen und einheimischen Freunden, da geschah es, um dem Todten die letzte Ehre zu erweisen. Auch der neue Goetheverein legte einen Kranz auf das Grab des alten Veteranen. Als unvergänglichen Trauerschmuck aber brachten die Hinterbliebenen vom Grabe in das verödete Vaterhaus das Bewusstsein zurück, auch auf sich das Goethesche Wort anwenden zu dürfen:

»Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt«.

III. Nachrichten.

Am 26. März starb *Julian Schmidt*. Das Goethe-Jahrbuch hatte die Freude, einen Aufsatz von ihm zu veröffentlichen (Bd. II, S. 49—64); die Bibliographie hatte fast Jahr für Jahr seine Goethes Leben und Wirken gewidmeten Aufsätze zu verzeichnen; die Bibliographie dieses Bandes nennt sein letztes Werk, in welchem der unermüdliche Arbeiter seine Studien über die Geschichte der deutschen Literatur zu einem Ganzen zusammenfasste. Statt eines ausführlichen Nekrologes begnügte ich mich, einige Sätze aus Gustav Freitags »Erinnerungen aus meinem Leben« (Leipzig, 1886, S. 163 fg. 168) hier mitzutheilen, welche eine sehr schöne Würdigung des Verstorbenen enthalten: »Ogleich er als Kritiker dafür galt, dass ihm Anerkennung schwer wurde, stand er nichts weniger als kalt dem geschaffenen Dichterwerke gegenüber. Er hatte an allem wohl Gelungenen eine tief innige Freude und behielt vor echter Poesie die Wärme und Begeisterung eines Jünglings bis in sein höheres Alter. Vor allem fesselte ihn originelle Zeichnung der Charaktere, nächst dem die Grazie in Schilderung und Sprache.

Die Darstellungsweise der englischen Dichter war ganz nach seinem Herzen, den Zauber der wundervollen Färbung bei Dickens empfand er so voll, wie nur ein Engländer jener Zeit, und für die stärkeren Talente der Franzosen, z. B. für Balzac, fühlte er weit grössere Sympathie als sein Mitredacteur. Wo er hohe Intentionen fand, wurde er auch durch grosse Mängel in der Ausführung nicht erkältet. Er liess nicht ab, mit dem Schwulst und der Neigung zum Hässlichen bei Hebbel abzurechnen, aber obgleich ihn in jedem neuen Werk desselben Vieles verletzte, so blieb ihm doch das Bedürfniss dieses Talentes, Grossartiges darzustellen, sehr ehrenwerth. Wo er vollends die Gabe erkannte, gesunde Menschen zu schildern, wurde er ein freundlicher Rathgeber. Er war es, der in der Presse zuerst das kräftige Talent Otto Ludwigs verkündete, und vollends Fritz Reuter hat keinen wärmeren und besseren Beurtheiler gefunden als ihn. In gehobener Stimmung und mit schöner Herzensfreude trug er die Gestalten und Situationen jeder neuen Geschichte des wackeren Mannes in sich herum und wurde nicht müde sie in heiterer Gesellschaft zu rühmen. In derselben bereitwilligen Anerkennung eigenartiger Schilderung von Charakteren und Zuständen wurde er auch später ein Bewunderer und Freund Iwan Turgenjews. — Fand er aber in einer Dichternatur nicht viel von dem, was ihn kräftig anzog, so ging er in seiner Kritik an den Grenzen solcher poetischen Begabung herum, er bornirte sich gewissermaßen das, was ihm fremdartig blieb, und weil er dann, um seine Kälte zu rechtfertigen, mehr von den Schwächen als von dem Guten des Werkes sprach, so machte seine Besprechung wohl einmal den Eindruck zu grosser Strenge. Aber er selbst war, wo er später zu besserer Würdigung kam, sogleich bereit und eifrig, sein Urtheil zu ändern. Denn immer urtheilte er ehrlich seiner eigenen Natur gemäß und ehrlich gegen die Kunst, nur um der guten Sache willen, und immer vom Standpunkt eines tüchtigen Mannes und wackeren Deutschen. Und diese Eigenschaft hat ihm, dem Kritiker, bei der jüngeren Generation auch zuerst seine Bedeutung verschafft, denn bei einer Kritik sucht der Leser geradeso wie bei der Geschichtschreibung nicht nur geistvolles Urtheil, sondern über Allem in dem Beurtheilenden einen Mann, in dessen Charakter er Vertrauen setzen kann.

»Langjährige fortgesetzte Beschäftigung mit Kritik, zumal mit ästhetischer, bereitet auch dem Beurtheilenden Gefahren, leicht wird die Fähigkeit gemindert, Neues warm aufzunehmen, eine gewisse Sättigung macht anspruchsvoll, und die Gewöhnung, nach festgewordenen Ansichten zu urtheilen, bedroht mit Einseitigkeit. Deshalb ist besonders bezeichnend für die

Tüchtigkeit Julian Schmidts, dass er mit den Jahren nicht absprechender und mürrischer, sondern milder, vielseitiger und anerkennender wurde.« . . .

Im Jahre 1861 folgte Julian Schmidt einem an ihn ergangenen Ruf die Leitung einer neuen unabhängigen Zeitung zu übernehmen und siedelte zu diesem Zwecke von Leipzig nach Berlin über. »Die neue Zeitung dauerte nicht, Schmidt aber gewann in der Hauptstadt eine neue Heimat, die ihm lieb wurde. Der kleine Haushalt, in dem er mit der geliebten Frau waltete, wurde eine Stätte, an welcher sich viele der besten und vornehmsten Geister der grossen Stadt an dem Frieden, der seelenvollen Heiterkeit und den klugen Gedanken eines alten Vorkämpfers der deutschen Journalistik erfreuten. Denn durch sein ganzes Leben trug er in sich den Adel einer guten und kräftigen Menschennatur, Wahrhaftigkeit und Lauterkeit der Gesinnung, die Unschuld einer Kinderseele bei gereiftem Urtheil, und einem hochgebildeten Geiste, als ein reiner und guter Mann ohne Falsch, warmherzig, treu seinen Freunden«.

Die Erneuerungsarbeiten, welche das Freie Deutsche Hochstift am Geburtshause Goethes in Frankfurt a. M. seit längerer Zeit, und unter Aufwendung bedeutender Mittel vornehmen liess, sind jetzt zum Abschluss gelangt. Im Zimmer der Frau Rath entdeckte man beim Abreissen der alten Tapeten einen Wandschrank, welcher, jetzt wieder hergerichtet und mit einer Glasthüre versehen, zur Aufnahme verschiedener Autographen von Goethe und seinen Eltern dient. In Goethe's Wohnzimmer im Giebelstock, welches mit Erinnerungen an Goethe und an seine Lotte angefüllt ist, hat neben Lottens Spinett auch ein alterthümlicher Schreibtisch aufstellung gefunden, welcher aus dem Besitze von Wolfgangs Grossmutter, Cornelia Goethe, stammt. Die beiden Mansarden zur Seite sind wieder in ihrer ursprünglichen Gestalt als Dachzimmer hergerichtet, mit schrägen Wänden versehen und einfenstrig gemacht worden. So ist das Möglichste geschehen, um das Haus in den Zustand zu versetzen, in welchem es zu Goethes Jugendzeit war.

Aus einer Broschüre von Karl Bornemann »Verzeichniss der von österreichischen Schulbehörden zur Aufnahme in die Schulbibliotheken für ungeeignet befundenen Jugendschriften« (wieder abgedruckt in Kürschners »Signalen aus der literarischen Welt«) ergibt sich, dass u. A. für ungeeignet erklärt werden Goethes »Hermann und Dorothea« und »Iphigenie« Bd. 2 und 6 der von Franz Hülskamp herausgegebenen »Meisterwerke unserer Dichter« (Münster, Aschendorff).

Seit dem 17. Oktober erscheint (monatlich eine Nummer von einem halben Bogen) die »Chronik des Wiener Goethe-Vereins«, herausgegeben von K. J. Schröer. Sie soll Berichte über Vereins-Angelegenheiten, über Erscheinungen der Goethe-Literatur, Goethe-Notizen aller Art, Berichte über Goethe-Denkmal-Angelegenheiten bringen. Die bisher vorliegenden Nummern enthalten ausser dem ungedruckten Gedichte (s. u.) u. A. einen Bericht über die Goethe-Gesellschaft in Weimar, über die Goethe-Feier in Venedig 14. Okt. 1886, einen Aufsatz Schröers: Goethes Iphigenie und Frau von Stein, mit Bemerkungen desselben zu einer Wiedergabe des Goethe-Bildes von P. Melchior 1775; und einen Nachtrag zu Faust II, 7372 fg.: Flocken = floccus, Mönchskleid. Einzelne kleinere Aufsätze werden unten genannt. No. 3 enthält einen Aufsatz »Goethe auf dem Brenner«, ein Referat über einen Vortrag von Egger-Möllwald: »Goethes Alpenwanderungen«, eine von Minor mitgetheilte Notiz (Zollikofer an Garve, 26. Juli 1774) über Lavaters und Basedows Zusammenkunft bei Goethe, eine Notiz »Zur italienischen Reise« und 2 Stammbuchblätter. No. 4 reproducirt das Goethebild von Grünler mit einem erläuternden Aufsätze Schröers und gibt aus einem Briefe Erich Schmidts an Schröer folgende interessante Mittheilungen aus dem Goethe-Archiv:

»— Das papierne Reich, in dem noch Entdeckungen, wie die des Nereidenchors aus dem spätern Prometheus glücklich sind, hat aus dem Goethe-Haus einen beträchtlichen Zuwachs erhalten: ausser Bündeln von Rechnungen über Goethes Badereisen und Rechnungsbüchern von seinen Eltern (so über den berühmten Umbau des Frankfurter Hauses), eine grosse Reihe wirrer Convolute, enthaltend Briefconcepte, Acten, Naturwissenschaftliches, dictirte Recensionen u. dgl., Sprüche in Versen und Prosa, Lyrica (darunter ein ganz unbekanntes Theatergedicht: *Abschied* in Stenzen), grössere Fragmente der »Wanderjahre«, der »Novelle«, des letzten Theiles von »Dichtung und Wahrheit« und eine Fülle von Skizzen zum zweiten Theil des »Faust«. Das Wichtigste sind fünf Notizbücher von 1790 ff. mit Bemerkungen über die Reise nach Venedig, botanischen Studien, den ersten Niederschriften der Venezianischen Epigramme und Opernentwürfen, besonders zu der Zauberflöte zweiter Theil«.

In den September- und Oktobertagen sind an vielen Orten welche Goethe vor 100 Jahren bei seiner Reise nach Italien berührte, Erinnerungsfeste gefeiert worden. Mir liegen Berichte aus München, Innsbruck, Brenner, Bozen, Venedig,

Rom vor. Das letzterwähnte Fest scheint das würdigste gewesen zu sein. Der deutsche Künstlerverein in Rom feierte nämlich am 30. Oktober den hundertsten Jahrestag der Ankunft Goethes in Rom durch ein Bankett. Goethes Büste wurde mit einem Lorbeerkranz geschmückt, Gedichte und Vorträge wurden gehalten, unter denen besonders eine Improvisation Moleschotts gerühmt wird. Sonst aber scheint, wie die Köln. Zeitung vom 16. September schreibt (ich entnehme die Stelle Kürschners »Signalen«) »des Guten zuweilen zu viel geschehen zu sein. So veranstaltete man auch am Achensee, wo Goethe nach seinen Berichten »ein artig Abenteuer« mit einem Harfenmädchen hatte und in dessen Begleitung er sich den Sonnenaufgang unter einem Ahornbaum ansah, eine solche Feier. Wir sind begeisterte Goethe-Verehrer; aber gefallen uns schon die Spielereien mit der Verehrung eines grossen Geistes nicht ganz, die sich an Nachtquartiere und Wirthshaus- tafeln knüpfen, so hat die Feier am Achensee, mag sie auch zunächst im Hinblick darauf, dass hier Goethe die Alpen zum ersten Male sah, begründet sein, doch einen lächerlichen und fast geschmacklosen Zug, wenn man, wie es geschehen ist, dabei des »artigen Abenteuers« noch besonders Erwähnung thut, das sich Goethe zwar in seinem Tagebuche vermerkt hat, das aber deshalb doch zu einer Jubelfeier keinen rechten Anlass zu bieten scheint«. Die schönste, wenn auch stille Feier, welche man in dankbarer Erinnerung an Goethes italienische Reise veranstaltet hat, ist die Publikation von Goethes Briefen aus Italien (Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 2, vgl. unten).

Goethe-Vorlesungen auf deutschen Universitäten. Sommer 1886. Berlin, Geiger: Erklärung ausgewählter Gedichte Goethes; Czernowitz, v. Waldberg: Geschichte der Faustsage und Faustdichtungen; Greifswald, Reifferscheid: Erklärung ausgewählter Gedichte von Klopstock, Goethe, Schiller; Halle, Burdach: Übungen in der Auslegung Goethescher Gedichte; Heidelberg, Meyer v. Waldeck: Über Goethes Faust, Einleitung und Erklärung; Innsbruck, Demattio: Übersetzung von Goethes »Tasso«; Kiel, Groth: Über Goethe und seine Zeit; Vogt: Goethes Leben und Werke bis zur italienischen Reise; Königsberg, Baumgart: Über Goethes symbolische Dichtungen, Über den zweiten Theil von Goethes Faust; Lemberg, R. M. Werner im Seminar: Goethes Faust; München, Bernays: Goethes Helena; Prag, Lambel: Goethes Faust; Strassburg, Röhrig: Übersetzung aus dem Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe; Wien, Bagster: Übersetzung von Goethes Fischerin und Jeri und Bätely; Zürich, Honegger: Goethes Faust.

Über deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts oder deutsche Literatur im Allgemeinen lasen: Bächtold in Zürich, Bartsch in Heidelberg, Bernays in München, Birlinger in Bonn, Haym in Halle, Minor in Wien, Reifferscheid in Greifswald, Sauer in Prag, Seuffert in Würzburg, Zingerle in Innsbruck; über deutsches Drama der neueren Zeit: Honegger in Zürich, Litzmann in Jena, Meyer v. Waldeck in Heidelberg, Muncker in München (letzterer von Goethe bis auf Kleist), Röhrig in Strassburg.

Winter 1886/87. Czernowitz, v. Waldberg: Goethes Leben und Werke von der italienischen Reise bis zu seinem Tode; Dresden (Polytechnikum), Ad. Stern: Goethes Leben und Werke; Göttingen, Goedeke: Über Goethes Leben und Schriften; Roethe: Erklärung Goethescher Gedichte; Graz, Schönbach: Erklärung von Goethes Faustfragment aus dem Jahre 1790; Heidelberg, Fischer: Kritische Vorträge über Goethes Faust; Meyer v. Waldeck: Goethe als dramatischer Dichter; Übungen: Goethes Unterhaltungen deutscher Auswanderer; Jena, Litzmann: Über Goethe bis zur italienischen Reise; Seminar: Erklärung Goethescher Gedichte; Lemberg, Werner: Der junge Goethe; Goethes Gedichte (im Seminar); München, Bernays lit.-hist. Übungen: Kritik und Erklärung der Balladen Goethes und Schillers; Carrière: Goethes Faust; Tübingen, v. Köstlin: Über Goethes Faust nebst Einleitung in die Faustfrage und Faustliteratur; Strauch: Über Goethe; Wien, Minor: Geschichte der deutschen Literatur in der Zeit des gemeinsamen Wirkens Schillers und Goethes, Übungen auf dem Gebiet der Literatur des Sturms und Dranges; Zürich, Tobler: Erklärung philosophischer Gedichte von Goethe und Schiller. Über deutsche Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts oder deutsche Literatur im Allgemeinen lasen: Bächtold in Zürich, Bernays in München, bes. Sturm- und Drangperiode: Der junge Goethe. Geiger in Berlin, Sauer in Prag, Hertz, Muggenthaler in München, Kawczynski in Lemberg, Koch in Marburg, Masing in Dorpat, Meyer v. Waldeck in Heidelberg. [Die Bemerkung bei Roquettes Namen, G.-J. VII, 322: »Liest in Heidelberg« ist zu streichen. Otto Roquette liest nur in Darmstadt.]

Dass auch von den deutschen Studenten das Goethe-Studium gepflegt wird, zeigt der 1. Semesterbericht des Verbandes akademisch-germanistischer Vereine an deutschen Hochschulen. Sommersemester 1886, Arnsburg, Druck von F. S. Becker. — In Halle — der Verband besteht aus den Vereinen von Bonn und Halle — wurden Vorträge gehalten von Ulrich: Die Osterscene in Goethes Faust, von Rosenboom: Die Bedeutung des Strassburger Aufenthaltes für Goethes geistige Entwicklung.

The Milwaukee Literary School veranstaltete, wie ich aus dem mir zugegangenen offiziellen Programme und einzelnen Zeitungsnummern entnehme, vom 23. — 28. August eine Reihe von Goethe-Vorlesungen.

Nach einer Einleitungsrede John Johnstons, in welcher ein Passus über Goethes Einfluss auf die englische Literatur vorkam, sprach am 23. August Wm. T. Harris über Wilhelm Meister und Goethes Culturanschauung, ein Vortrag, an den sich eine längere Debatte anschloss.

Am folgenden Tag hielt Prof. Hewett einen Vortrag über »Goethe in Weimar« und gab auf eine Ansprache Harris Aufschlüsse über die Funde im Weimarer Goethe-Archiv. Abends hielt Mr. Alister einen Vortrag über Goethe als Naturforscher, in welchem er Goethe als den grössten Naturforscher seiner Zeit bezeichnet; über bez. gegen den Vortrag erhob sich gleichfalls eine lebhafte Debatte. Am 25. August las Caroline K. Sherman über die göttliche Comödie und Faust, Aubertine Woodward über den »Erlkönig«, Henry C. Brakmeyer über Wilhelm Meister; am 26. August F. B. Sanborn über Goethes Beziehungen zur englischen Literatur, am Abend desselben Tages wurde ein Brief von Henry C. Brakmeyer über den Faust verlesen. Am 27.: Frau D. L. Shorey über die Wahlverwandschaften, Denton J. Snider über die Mythologie von Faust 2. Theil. Am 28. Wm. T. Harris: Was ist das Werthvollste in deutscher Philosophie und Literatur? Abends fand die Feier von Goethes Geburtstag statt durch Verlesung einer Anniversary ode von Denton J. Snider. Sodann (ich bediene mich der Worte des offiziellen Programms): Brief tributes to the genius of the Poet by members of the Faculty and by Horace Rublee, A. K. Linderfelt, Harriet Tyng Griswold, Marion V. Dudley, Carlotta Perry and others; closing with »Erl King« music and song. In gleichzeitig veranstalteten geselligen Vereinigungen wird noch einmal Goethes gedacht. Zum 26. Aug. Nachm. heisst es in dem Programm: Reception at the residence of Mrs. J. H. Van Dyke. — Essay: *The Erl King*: Miss Aubertine Woodward, of Madison, Wis., with the complement of Schuberts music to Goethes Poem, sung by Mrs. Valborg Hovind Stub, of Norway.

Am 7. Februar 1887 hielt Prof. Schreyer im Goetheverein zu Weimar einen Vortrag über: »Achilleus in der Dichtung von Homer bis Goethe«, welchem S. Königl. Hoheit der Grossherzog beiwohnte. Nachdem er hauptsächlich die Gestalt des Achilleus bei Homer, den kyklischen Dichter und Pindar verfolgt, ging er zur Goetheschen Achilleis über und behandelte

diese nicht nur nach dem bisher bekannten Material, sondern auch mit Benutzung der im Goethe-Archiv vorhandenen noch nicht publicirten Handschriften. Am meisten wird wohl die Mittheilung über den vollständig aufgefundenen Plan der Dichtung interessiren. Ein Schema von 102 Motiven, in 8 Abschnitte (Gesänge) getheilt, lässt den allgemeinen Gang der Dichtung deutlich erkennen. Danach bildete die Liebe des Achilleus zur Polygena, der Tochter des Priamos, den Mittelpunkt der Handlung; der Kampf der Friedens- und Kriegspartei im trojanischen wie im griechischen Lager wird eingehend geschildert. Den Abschluss macht der Tod des Achilleus, der Streit um die Waffen desselben zwischen Aias und Odysseus und der Wahnsinn und Tod des Aias. — Ausser dem Haupt-schema finden sich noch spätere Entwürfe der ersten 6 Bücher, die zum Theil abweichen.

Vom 21. Oktober 1885 bis 8. April 1886 hielt Prof. Wätzold in Hamburg (Hörsaal der Klosterschule St. Johannis) 20 öffentliche Vorlesungen über *Goethes Faust*.

Am 24. Februar 1886 sprach derselbe im »Verein für Handlungs-Commis von 1858« über »*Werther und seine Zeit*«, am 11. März in Bremen im »Künstler-Verein« über »*Faust und das 16. Jahrhundert*«.

